

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Soziologische Beobachtungen von der europäischen Völkerwanderung (II)

Von Irland nach England

Um unseren Bericht im Maiheft des vergangenen Jahres in dieser Zeitschrift (16. Jhg., S. 373 ff.) über die Wanderungsbewegung von Italien nach Belgien (Ursachen und Folgen) zu ergänzen, soll auf den folgenden Seiten die soziale Problematik der irischen Auswanderung in das Vereinigte Königreich dargestellt werden. Sie ist der Gegenstand einer soziologischen Untersuchung mit dem Titel „The Irish rural immigrant and British urban society“, die J. V. Hickey im Auftrag des „Newman Demographic Survey“-Institutes und im Rahmen der Studienreihe der Internationalen Föderation katholischer Sozialforschungsinstitute (FERES) durchgeführt hat.

Wiewohl schon im Titel dieser Untersuchung ausgedrückt wird, daß sie sich vor allem mit den Folgen des Überganges aus der ländlichen Umgebung des einen in die städtische des anderen Landes beschäftigt, enthält sie Beobachtungen, die auch für die pastoralsoziologische Erforschung der europäischen Binnenwanderung von Wert sind. Sie beleuchtet das Schicksal von Auswanderergruppen, die aus einem durch und durch katholischen Volkstum hervorgegangen sind, das auch gesellschaftlich ganz und gar von der Kirche und dem katholischen Glauben geprägt worden ist, und die nun verpflanzt werden in ein Land, dessen anderer Glaube mit besonders tiefen Ressentiments gegen den römischen Katholizismus verbunden ist. Dadurch wird die soziale Anpassung den Iren in England vergleichsweise schwerer gemacht als etwa den Italienern in Belgien. Zwar finden sie an der katholischen Kirche in England wegen der gemeinsamen Sprache und der Verwandtschaft, die sich aus dem vorwiegend irischen Ursprung des neuzeitlichen englischen Katholizismus herleitet, zunächst einen Rückhalt. Aber dieser wirkt nicht immer in Richtung auf eine Akkommodation; denn der irische Einschlag ist ein weiterer Grund dafür, daß viele Engländer die katholische Kirche als einen Fremdkörper empfinden, was gerade die neuen Einwanderer in Gestalt verdoppelter Zurückhaltung zu spüren bekommen. Imganzen wird also die soziale Eingliederung durch die Konfessionsverschiedenheit zusätzlich belastet. Wenn nun schon das italienisch-belgische Beispiel, von dem im ersten Teil dieses Berichtes die Rede war, den Beweis erbrachte, daß die soziale Anpassung der Einwanderer in vielen Fällen auf Kosten der religiösen und kirchlichen Bindungen vor sich geht, ist zu vermuten, daß die Versuchungen, die in dieser Richtung wirken, in der englischen Situation, wo sich völkische und religiöse Unterschiede gegenseitig vertiefen, noch sehr viel stärker sind. In dieser Hinsicht eignet sich der Wanderungsprozeß, über den hier berichtet wird, als typisches Beispiel.

Strukturelle Wandlungen in der britischen Gesellschaft

Hickey gibt im ersten Teil seiner Studie einen kurzen Überblick über gewisse Strukturentwicklungen in der britischen Gesellschaft, die kennzeichnend sind für das Milieu, in das die irischen Einwanderer hineinwachsen

müssen. Zur Ergänzung dieses kurzen Überblicks darf auf einen Bericht verwiesen werden, der sich unter der Überschrift „Lebensphilosophie des Durchschnittsmenschen“ mit der bekannten Sozialenquete von Rowntree und Lavers über „English life and leisure“ befaßte und im 6. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 231 und 520) veröffentlicht ist.

Das erste und wichtigste Merkmal der strukturellen Entwicklung der britischen Gesellschaft ist der Prozeß ihrer Verstädterung im Zuge der Industrialisierung. Während vor 200 Jahren vier Fünftel der Bevölkerung von England und Wales auf dem Lande lebten, wohnten schon 1930 neun Zehntel in den Städten oder ihren Vororten. Diese Konzentration lief parallel mit einer räumlichen Trennung der sozialen Klassen innerhalb der Städte. Während die neu zuziehenden Bewohner, die in überwiegender Mehrzahl als Industriearbeiter ihr Brot verdienen wollten, sich in der Nähe ihrer Arbeitsstätten niederließen, die zunächst meist im Kern der Städte oder der heranwachsenden Industriezentren lagen, zogen die Besitzenden von dort weg und siedelten sich zunächst an der Peripherie des Stadtkernes und später in neuen Vororten am Rande der Städte an. Zwar blieben sie dort auf die Dauer nicht allein. Angehörige des Mittelstandes und der gehobenen Arbeiterschaft folgten ihnen. Die Vororte wurden zu einem bedeutenden Bestandteil aller englischen Groß- und Industriestädte. Doch änderte das nur wenig an der Tatsache, daß die Stadtbewohner im allgemeinen je nach ihrer sozialen Schichtung auch getrennte Wohnbezirke besiedelten. Von ihnen interessieren in unserm Zusammenhang besonders die Arbeiterviertel; sie nahmen ja die weitaus meisten der irischen Einwanderer auf.

Diese Viertel lagen in der Nähe der Fabriken. Viele Bewohner der gleichen Straßen oder Wohnblocksiedlungen arbeiteten in derselben Fabrik. Es waren dieselben Menschen, die sich am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft begegneten. Die Engräumigkeit und Ausschließlichkeit dieses Milieus bestimmte ihre sozialen Beziehungen und ihr ganzes Leben. Die Söhne folgten bei der Wahl ihres Arbeitsplatzes gewöhnlich dem Vater, und wenn sie heirateten, lag es nahe, daß sie auch ihre Frau aus dem gleichen Milieu wählten und sich in der Nähe der Eltern eine Wohnung suchten. So wurden die nachbarschaftlichen Bindungen durch familiäre verstärkt. Deshalb zeigten die Arbeiterbezirke noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts das Gesicht eng verbundener Gemeinschaften der gleichen Klasse, die sich in den Kindern regenerierten. „Das Kind einer Familie, die in einer solchen Gegend lebte, erhielt seine Erziehung in der Schule an der Ecke, wo es den größten Teil des Tages in Gesellschaft von Kindern verbrachte, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnten. Diese Kinder traf es wieder am Abend oder an den Wochenenden in der Freizeit auf den einzig vorhandenen Spielplätzen, den Straßen. Seine religiösen Aktivitäten bestanden darin, die Sonntagsschule der örtlichen Kirche oder Kapelle, wieder mit seinen werktäglichen Kameraden, zu besuchen. Seine Erwartungen konzentrierten sich auf den Tag, an dem es neben seinem Vater und seinen Freunden die Arbeit aufnehmen würde.“

Seither und besonders seit dem Ende des zweiten Welt-

krieges hat sich mit der sozialen Gliederung der Gesellschaft auch die Lebensweise und die Gestalt der menschlichen Beziehungen in den Städten geändert. Im Gegensatz zu der Voraussage von Karl Marx ist die Gesellschaft, statt unter dem Gegensatz zweier Klassen zu zerbrechen, heute ausgeglichener, zugleich aber auch differenzierter als noch vor einem Menschenalter.

Die Konzentration des Kapitals auf dem industriellen Sektor der Wirtschaftsgesellschaft hat die Schicht des Mittelstandes eher verbreitert als vernichtet. Die moderne Wirtschaftsgesellschaft hat viele neue Typen selbständiger Existenzen hervorgebracht, vor allem auf dem Gebiet der Dienstleistungsberufe. Aber auch unter den Lohn- und Gehaltsempfängern hat sie eine neue und breite Mittelschicht geschaffen, die von den gehobenen Facharbeitern über die zahllosen Angestellten der Wirtschaft und der Behörden bis zu den um ein Vielfaches vermehrten Akademikern in mittleren Stellungen reicht.

Aber auch die große Masse der Arbeiter, die nicht zum Mittelstand gezählt werden können, hat einen höheren Lebensstandard erreicht, der sich auch in besseren und größeren Wohnungen mit einer komfortableren Einrichtung widerspiegelt. Die Institutionen für die soziale Sicherheit haben ihnen einen Teil der Lebensrisiken abgenommen. Infolge der technischen Entwicklung ist die körperliche Plackerei bei der Arbeit verschwunden, und alle anderen Arbeitsbedingungen sind verbessert worden. Die Freizeit dauert länger. Das ganze Leben ist, so könnte man sagen, befreiter und problemloser geworden.

Diese vorwiegend durch die Wirtschaft verursachten Erregenschaften haben Veränderungen in der sozialen und psychologischen Sphäre nach sich gezogen. Die gesellschaftlichen Gruppierungen bestimmen nicht mehr so wie früher die ganze Lebensweise und das Lebensmilieu. Allein schon wegen der Verkehrsmöglichkeiten ist der Arbeiter heute nicht mehr an den Arbeitsplatz in der Nähe seiner Wohnung gebunden, und namentlich die Jüngeren bevorzugen Wohnungen in den Randgebieten der Städte. Aber auch diejenigen, die in den alten Arbeitervierteln verblieben sind, können sich in der ganzen Stadt bewegen und an ihrem Leben teilnehmen. Ebenso wie die lokale ist auch die soziale und geistige Mobilität infolge vielgestaltiger Bildungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen größer geworden. Dieses alles bewirkt die für das heutige Leben in jeder Beziehung so kennzeichnende geographische, soziale und geistige Fluktuation der Bevölkerung.

In dieser Strömung lösen oder lockern sich die gesellschaftlichen Bande der Nachbarschaft und selbst der Familie, wenigstens der Großfamilie; räumliche Entfernung und soziale Differenzierung mindern das Interesse für sie. Allerdings haben neue Untersuchungen auch gezeigt, daß erwachsene Kinder, besonders die Töchter, zuweilen beträchtliche Anstrengungen machen, um den Kontakt mit ihren betagten Eltern aufrechtzuerhalten. Aber diese Kontakte dienen doch mehr der Erhaltung persönlicher Beziehungen als einer wirklichen Lebensgemeinschaft, wie sie früher bestand. Dagegen hat das Familienleben im engeren Sinne einen Aufschwung genommen; es hat aus den verbesserten Wohn- und Arbeitsbedingungen Nutzen gezogen. Über die Familie hinaus bieten Klubs und freie Vereinigungen anstelle der früheren Nachbarschaft die Möglichkeit zu sozialen Beziehungen. Hier liegt auch eine Chance für die Pfarrgemeinden mit ihren gesellschaftlichen Organisationen, wenn diese konkurrenzfähige Formen finden. In diesem Falle könnten sie sowohl auf

die britische Gesellschaft als auch auf die Eingliederung der Einwanderer einen guten und starken Einfluß ausüben.

Die Entwicklung der irischen Einwanderung nach England

Das Ausmaß der irischen Einwanderung nach England läßt sich ablesen an den Statistiken, die seit über hundert Jahren die Zahlen der in Irland geborenen und in England wohnhaften Personen angeben. Im Jahre 1841, zu Beginn einer größeren Auswanderungsbewegung in Irland, waren es 415 000, dreißig Jahre später 775 000, am Anfang unseres Jahrhunderts 632 000, im Jahre 1951 722 000, und seither sind in jedem Jahre zwischen 30 000 und 50 000 Irländer neu zugewandert, so daß die Zahl der in England lebenden geborenen Iren heute um 900 000 betragen dürfte.

Zu allen Zeiten waren die Ursachen dieser Einwanderung hauptsächlich wirtschaftlicher Art. Das Ende der Napoleonischen Kriege brachte den Beginn einer Elendsperiode. Da es nicht mehr rentabel war, Weizen anzubauen, kehrte man zur extensiven Weidewirtschaft zurück, und das führte zur Arbeitslosigkeit auf dem Lande. Gleichzeitig erdrosselte die freie Einfuhr britischer Waren die bodenständige gewerbliche Wirtschaft. Dennoch wuchs die Bevölkerung Irlands bis 1845 auf acht Millionen Menschen an. Die Not, die sich aus allen diesen Umständen ergab, konnte keinen anderen Ausweg finden als den der Auswanderung. Diese wurde auch durch verschiedene Maßnahmen der Regierungspolitik unterstützt. Durch eine große Hungersnot, die 1845 begann und bis 1848 andauerte, erhielt die Auswanderungsbewegung einen Anstoß ins Große.

Zu gleicher Zeit ermutigte der Zustand der englischen Wirtschaft die Einwanderung. Ungelernte Arbeiter wurden vor allem für Bauarbeiten an Docks, Eisenbahnen und Industrieanlagen benötigt. Da die irischen Einwanderer zum allergrößten Teil aus der Landwirtschaft kamen, gab es für sie gar keine andere Möglichkeit, als eine Arbeit aufzunehmen, die keiner fachlichen Vorbildung bedurfte. Für solche Arbeiten aber waren die irischen Einwanderer geeignet, ja sogar wegen ihrer „Willigkeit, Dienstfertigkeit und Ausdauer in den härtesten, ermüdendsten und unangenehmsten Arten gewöhnlicher Beschäftigung“ den englischen und schottischen Arbeitern überlegen, wenn ihnen ein gewisser Lohnreiz geboten wurde.

Auch heute noch bilden bessere Arbeitsgelegenheiten und höhere Löhne den stärksten Anreiz zur Übersiedlung von Irland nach England. Wie die anderen europäischen Industrieländer leidet auch England unter einem chronischen Mangel an Arbeitskräften. Es liegt auf der Hand, daß die englische Wirtschaft die fehlenden Kräfte in erster Linie aus dem benachbarten Irland heranzulocken sucht. In Irland selbst hat sich zwar das Verhältnis zwischen den in der Landwirtschaft und den in der Industrie Tätigen verschoben. Im Jahre 1926 waren in der Landwirtschaft 647 000 Menschen und in der Industrie 164 000 beschäftigt, 1951 dagegen nur noch 500 000 in der Landwirtschaft und 268 000 in der Industrie. Zudem scheint die Tatsache, daß die Abwanderung vom Lande seit 1953 wesentlich zurückgegangen ist, darauf hinzudeuten, daß die Landwirtschaft jetzt in der Lage ist, das ihr verfügbare Potential an Arbeitskräften auszunutzen. Dennoch bleibt es dabei, daß in Irland, verglichen mit den englischen Ver-

hältnissen, die Arbeitslöhne aller Art niedriger und die Beschäftigungsverhältnisse ungünstiger und unsicherer sind.

Aus den eben erwähnten Tatsachen läßt sich der Schluß ziehen, daß sich das Motiv für die Auswanderung aus Irland in den letzten Jahren gewandelt hat. Es ist nicht mehr so sehr die pure Not, die zur Übersiedlung auf die Nachbarinsel reizt, als vielmehr die wohlherwogene persönliche Wahl einer Lebensweise, die mehr Annehmlichkeiten bietet als die alte. Das Geld lockt auch nicht einmal so sehr an sich selbst, weil man Ersparnisse machen könnte, sondern weil man dafür vielerlei haben kann, was es in einem irischen Dorf einfach nicht gibt, nicht zuletzt an Möglichkeiten der Unterhaltung.

Auch die Tradition vieler Generationen reizt zur Nachahmung. In manchen Gegenden Irlands ist es beinahe ein Teil der bestehenden Gewohnheiten der Einwohner, daß einige Familienmitglieder auswandern. Dabei folgen viele dem Weg zu Bekannten, bei denen sie zunächst Zuflucht und erste Hilfe finden. So verliert die Auswanderung ihr Risiko. Bei den jungen Mädchen spielen auch Heiratschancen eine Rolle. Eine Statistik der Erzdiözese Westminster weist nach, daß von den Katholiken, die von 1948 bis 1954 heirateten, 52 % in Irland geboren waren. Alles in allem lassen sich die Gründe für die Auswanderung auf zwei Wurzeln zurückführen: entweder findet man in der Heimat keine befriedigende Existenz, oder man erstrebt, davon unabhängig, die materiellen Voraussetzungen für ein schöneres Leben. Diese Behauptung wird in der Untersuchung von Hickey erhärtet durch eine Aufteilung der Auswanderer nach ihren Herkunftsgebieten. Dabei ergibt sich: Die meisten der Grafschaften, die hohe Auswanderungsraten aufweisen, haben auch einige oder alle der folgenden Merkmale: hohe Dichte der ländlichen Bevölkerung, niedrige Bewertung des Ackerlandes, hohen Prozentsatz ihrer Wohnbevölkerung in ländlichen Bezirken, hohen Anteil der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft.

Was das Alter der Auswanderer betrifft, ist man geneigt, zu vermuten, daß es sich in der großen Mehrzahl um junge Leute handelt, die das Glück in der Fremde suchen. Bis zum Jahre 1951 waren sie tatsächlich stark in der Mehrheit. Seitdem scheint sich eine Wandlung zu vollziehen. Während der letzten acht bis zehn Jahre bestand fast die Hälfte derjenigen, die Irland verließen, aus Familienangehörigen auswandernder oder ausgewanderter Arbeiter. Man wird kaum in der Vermutung fehlgehen, daß diese Verschiebung der Proportionen auf den Arbeitermangel in England zurückzuführen ist. Die Auswanderer können entweder mit Sicherheit darauf rechnen, daß es ihnen möglich sein wird, ihre Familie zu ernähren, oder sie sind bereits zu Hause von Agenten angeworben worden und im Besitz eines Arbeitsvertrages, der ihnen die Gewähr dafür bietet.

Die beiden Geschlechter waren und sind in der Auswanderung mit nicht sehr großen Abweichungen etwa zu gleichen Teilen vertreten. Bis 1890 überwogen die Männer mit etwa 20 %, seit dieser Zeit sind, abgesehen von den Jahren des zweiten Weltkrieges, die Frauen etwas in der Mehrzahl.

Die Folgen der Auswanderung für Irland

Jede Auswanderungsbewegung zieht potentielle produktive Arbeitskraft aus der Heimat ab. Unter volkswirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten ist deshalb zu

fragen, ob ihre Auswirkung zur Folge hat, daß das Heimatland Kräfte verliert, die auch zu Hause genutzt werden könnten, oder ob sie einen Ausweg für diejenigen Menschen bietet, die von der eigenen Wirtschaft nicht aufgenommen werden können, die also im ökonomischen Sinne einen Bevölkerungsüberschuß darstellen.

Nach Meinung von Sachverständigen hätte Irland die Fähigkeit, größeren Wohlstand hervorzubringen und mehr Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, als es gegenwärtig aufweist. Unter diesen Umständen ist die Auswanderung also keine nach außen gerichtete Bewegung einer Überschußbevölkerung, sondern eher die Bewegung von Menschen, deren produktive Kapazität zu entbehren die irische Volkswirtschaft aus einer gewissen Bequemlichkeit heraus sich gestatten kann. Die Auswanderung beraubt das Land nicht der Menschen, die benötigt werden, um die Wirtschaft langsam und allmählich zu entwickeln. Es sind immer noch reichlich Arbeitskräfte vorhanden oder zu bekommen, um die natürlichen Quellen des Landes auszuschöpfen und auszubauen. Und für die Auswanderer selbst, namentlich wenn sie schon Verwandte oder Bekannte in der neuen Heimat haben, ist es bequemer, im Ausland als im Inland ihre Existenz aufzubauen.

Die irische Wirtschaft hat es nicht nötig, mit den englischen Arbeitgebern in eine ernsthafte Konkurrenz um die Arbeitskräfte einzutreten. Es kommt verhältnismäßig selten vor, daß Arbeiter wegen der Lohnunterschiede gesicherte Arbeitsplätze in ihrem Vaterland verlassen, um nach England auszuwandern. Die Auswanderer sind in der Mehrzahl ungelernete Kräfte, die zu Hause noch nicht Fuß gefaßt haben und auch nicht sonderlich umworben werden. Die Auswanderung war und ist bis heute für alle Beteiligten der leichteste Weg, einem stärkeren Druck der wachsenden Bevölkerung auf die heimatlichen Unterhaltungsquellen und dem Zwang zu einem forcierten Tempo wirtschaftlicher Entwicklung auszuweichen. Sie kommt vor allem denen zugute, die mit einem einigermaßen befriedigenden Lebensstandard in der Heimat zurückbleiben. Hätte Irland diesen Ausweg in den letzten eineinhalb Jahrhunderten nicht gehabt und genutzt, dann wäre sicherlich seine wirtschaftliche Entwicklung intensiver betrieben worden.

Die irischen Einwanderer in England

Annähernd 75 % der männlichen Einwanderer aus Irland geben sich in ihren Papieren als ungelernete Arbeiter aus, mehr als 50 % der weiblichen als Hausgehilfinnen. Die Angaben, die sie über ihre angestrebte Beschäftigung machen, sind wahrscheinlich recht ungenau und vom Zufall eingegeben, mögen aber immerhin einen Anhaltspunkt bieten. Zwischen 1948 und 1951 suchten von 42 688 männlichen Einwanderern 37 % eine unqualifizierte Beschäftigung, 31 % eine landwirtschaftliche, 10 % eine Tätigkeit in Industrie oder Baugewerbe, 22 % eine Stelle als Facharbeiter oder Büroangestellter. Von 40 819 Frauen wollten 54 % im Haushalt arbeiten, 13 % in der Krankenpflege, 3 % als Büroangestellte, 2 % in der Landwirtschaft und 28 % in Fabriken oder als sonstige Hilfsarbeiterinnen in gewerblichen Unternehmungen.

Legt man die Statistik der tatsächlichen Beschäftigung irischer Einwanderer nach der Zählung von 1951 zugrunde, dann ergibt sich folgendes Bild: Von 192 358 Männer über 15 Jahren waren nur 3 % in der Landwirtschaft tätig, 12,8 % in der Metall- und Maschinenbauindustrie, 5,4 % in Fach- und technischen Berufen, 5 % in persönlichen

Diensten. Von 118 199 Frauen waren 40,3% in persönlichen Diensten, 23,3% in Fach- und technischen Berufen (davon 18 625 = 15,8% in der Kinderpflege) tätig. Diese Zahlen betreffen die Einwanderer aus der Republik Irland. Bezieht man die gesamte irische Insel ein, dann ergibt sich, daß im April 1951 46 080 Irländer allein schon im Bauwesen tätig waren, während von den weiblichen Arbeitskräften 21 676 als Kinderpflegerinnen und 56 801 als Hausangestellte beschäftigt wurden. Geographisch konzentriert sich die irische Einwanderung überwiegend auf die Großstädte und Industriezentren. Von den 716 028 Personen irischer Herkunft, die 1951 in England lebten, hatten 68% ihre Wohnsitze in den wichtigsten Städten, und von ihnen waren 37% auf die fünf Großstädte London, Manchester, Glasgow, Liverpool und Birmingham konzentriert. Ein relativ kleiner Prozentsatz entfällt auf die Städte in Wales.

Die meisten dieser Einwanderer haben in England einen Lebensstandard erreicht, der sie über die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse hinaus sogar noch in die Lage versetzte, ihre Angehörigen in der Heimat zu unterstützen. In manchen Fällen bedeutete das, daß die Notwendigkeit zur Auswanderung für andere Familienmitglieder entfiel, in anderen, daß sie diese nachzogen. In jedem Falle aber waren die Geldsendungen der Auswanderer nach dem zweiten Weltkrieg ein wichtiger Faktor der irischen Volkswirtschaft. Sie halfen, die ungünstige Zahlungsbilanz zu verbessern, regten die Produktion an, wobei sie einen begrenzten inflatorischen Effekt gehabt haben mögen, und trugen in sozialer Hinsicht zu einer etwas gleichmäßigeren Verteilung der Güter in der Heimat bei. So hat die Auswanderung dem Heimatland in mehrfacher Weise genützt. Sie verminderte den Druck auf die Nahrungsquellen in Irland, verbesserte die Lebenshaltung vieler Familien, und schließlich bildete sie im Ausland so etwas wie eine menschliche und ökonomische Reserve für Irland.

Allerdings stellt sich die Frage, ob diese Reserve beständig ist, anders ausgedrückt, ob die Auswanderer mit ihren Ersparnissen eines Tages nach Irland zurückkehren werden oder wenigstens die Kontakte mit der alten Heimat aufrechterhalten. Solange die Auswanderer in der Mehrzahl junge Menschen waren, die ihre Familie zurückließen, waren diese familiären Bande in vielen Fällen so stark, daß sie den Wunsch nach einer Rückkehr in die Heimat wachzuhalten vermochten. Wenn sich dann später das Schicksal anders gestaltete, sei es, daß diese Auswanderer aus wirtschaftlichen Gründen auf eine Rückkehr verzichteten, sei es, daß sie einen englischen Partner heirateten, so blieb doch eine starke emotionale Bindung über die Familie der Eltern und Geschwister an das alte Vaterland bestehen. Diese Iren waren es, die ihre Heimat unterstützten und wenigstens besuchsweise öfters dahin zurückkehrten.

Seit einem Jahrzehnt aber wandern immer mehr ganze Familien aus, wie oben schon erwähnt wurde. In diesen Fällen ist der Abschied von der Heimat wohl fast immer ein endgültiger, die emotionale Bindung von vornherein weit geringer und die Möglichkeit zur wirtschaftlichen Unterstützung der daheimgebliebenen Verwandten wenigstens in den ersten Jahren mit Rücksicht auf die eigene engste Familie nur selten vorhanden. Wenn dieser Trend in der irischen Auswanderung sich fortsetzt, dürften die Auswanderer ihrer Heimat in der Mehrzahl allmählich wohl für immer verlorengehen.

Das Problem des Lebens und Einlebens der irischen Einwanderer in England kann, da es sich exakten statistischen Untersuchungen entzieht, nur mit Streiflichtern beleuchtet werden. Hickey hat dafür die irischen Kolonien in Birmingham, London und Cardiff als Beispiele herausgegriffen, einmal deswegen, weil über sie soziographische Studien verfügbar waren, sodann aber auch, weil jede dieser drei Städte als Modell für eine bestimmte Phase der Eingliederung dienen kann: Birmingham für die Neuankommenden, London für die beginnende oder halb gelungene und Cardiff für die nahezu vollendete Assimilierung. Selbstverständlich kann mit diesen soziologischen Typen nicht mehr als ein ungefährer Gesamteindruck wiedergegeben werden; denn die Anpassung an das neue Milieu und die Eingewöhnung oder Eingliederung in die neue Gesellschaft ist ein menschlicher und darum individueller Vorgang, der sehr stark durch die Eigenart und durch das Glück oder Schicksal eines jeden einzelnen Einwanderers bestimmt wird. Nichtsdestoweniger gibt es auch in der Soziologie berechnete Verallgemeinerungen, die auf dem induktiven Verfahren zur Ermittlung sogenannter repräsentativer Durchschnitte beruhen. So wollen die folgenden Bemerkungen verstanden werden.

Birmingham

Die Situation der irischen Einwanderer nach ihrer Ankunft ist „vergleichbar mit der Entwurzelung einer Treibhauspflanze nach ihrer Wiedereinpflanzung auf einem windumrauten Hügel“. Dieser Vergleich trifft in mehreren Hinsichten zu. Die Iren kommen aus ihrer ländlichen Heimat mit einer festgefühten Lebensordnung in eine industrielle Großstadt, in der zwar für ein Minimum an öffentlicher Ordnung gesorgt wird, die aber keine innere Einheit und Gestalt hat und deren einziges inneres Gesetz darin besteht, daß man gezwungen ist, zu existieren und sich im Erwerbsskampf zu behaupten. Zweitens haben die Ankömmlinge die bergende Gemeinschaft der Familie verlassen und finden gar nichts vor, das sie ihnen ersetzen könnte. Sie stehen ganz allein. Drittens lebten sie bisher in einem Milieu, das vom Glauben durchtränkt war und von der Kirche geprägt und gehalten wurde, wo infolgedessen „die Öffentlichkeit nicht einverstanden war mit Mischehen, Unsittlichkeit und religiöser Teilnahmslosigkeit“, während sie nunmehr ihr geistig-sittliches Leben ganz aus eigener Entscheidung gestalten müssen.

Die äußeren Lebensverhältnisse sind zunächst sehr primitiv. Das gilt vor allem für die Unterkünfte derjenigen, die nicht in die häuslichen Dienste einer Familie treten. Sie finden ihre erste Unterkunft meist in „Pensionshäusern“ in der Innenstadt, wo sie in Gruppen von 15 bis 20, ja manchmal bis zu 50 Personen zusammen hausen, schmutzig, teuer und auf engstem Raum zusammengedrängt. Sie müssen sich selbst die Nahrungsmittel kaufen und kochen. So gilt ihre erste Sorge einer besseren Unterkunft, die aber wegen der Wohnungsnot und der Abneigung vieler Hausbesitzer gegen irische Mieter oder Untermieter sehr schwer zu haben ist.

Arbeit finden die Männer in jeder Industrie, im Baugewerbe und im Verkehrswesen. Es gibt allerdings auch Unternehmer, die keine Iren einstellen, weil eine große Zahl von ihnen dazu neigt, den Arbeitsplatz häufig zu wechseln. Auch die Frauen, soweit sie nicht in Haushalten tätig werden, arbeiten in vielen Industrien und in erheb-

licher Zahl als Schaffnerinnen und dergleichen in Verkehrsbetrieben sowie im Gaststättengewerbe. In größeren Betrieben sind die Arbeitsbedingungen gut, in kleineren mit weniger als zwanzig Beschäftigten dagegen können sie recht schlecht sein. Übrigens zeigen die irischen Einwanderer wenig Interesse an den Gewerkschaften.

Die ungewohnte, schwere Arbeit, die schlechte Ernährung und Unterkunft sowie der Übergang von der gesunden Landluft in die verpestete Großstadt haben in vielen Fällen sehr ungünstige Wirkungen auf den Gesundheitszustand. Sehr zahlreich sind die Erkrankungen an Tuberkulose und an Magengeschwüren.

Die Sexualmoral ist, besonders im Verkehrsgewerbe, starken Versuchungen ausgesetzt. Von den Mädchen kommen eine ganze Anzahl schon im Zustand der Schwangerschaft herüber. In manchen Fällen sind sie von den Eltern vor die Türe gesetzt worden, um die „Schande“ für die Familie zu vermeiden. Manchmal haben sie Angst gehabt, ihren Eltern überhaupt davon Mitteilung zu machen, und einen Vorwand gefunden, nach England auszuwandern. Dort bringen sie dann ihr Kind zur Welt und geben es in vielen Fällen zur Adoption. Sie kommen nach England, weil sie in Irland unter diesen Umständen zwei Jahren in einem Heim verbringen müßten.

Die Freizeit erleben die neuen Einwanderer nach Möglichkeit mit ihren Schicksalsgefährten. Es gibt in Birmingham Tanzhallen und Wettrennen, die nur für Iren bestimmt sind. Die ungemütlichen Unterkünfte verführen zum Besuch der Wirtshäuser. Es kommt auch vor, daß es den Einwanderern verboten wird, ihre Unterkünfte vor dem späten Abend aufzusuchen, so daß selbst Mädchen zwischen 16 und 19 Jahren sich am Abend auf den Straßen herumtreiben müssen. Neben der Tanzhalle und dem Wirtshaus ist die Straße der dritte Ort der „Freizeitgestaltung“. Die Zahl der jungen Einwanderer, die einem katholischen Jugendklub beitreten, ist gering. Doch beteiligen sich viele am Gottesdienst. Allerdings haben Stichproben auch das Gegenteil erwiesen. Im pfarrlichen Leben war in der Vergangenheit die Tendenz zu erkennen, sich um die Schwierigkeiten einer wirklichen Aufnahme der Iren herumzudrücken. Die meisten kirchlichen Gemeinden in Birmingham sind auch heute noch entweder irisch oder englisch, selten eine Mischung von beidem. Die Organisationen für Iren, wie die „United Irish Society“ oder die „Anti-Partition League“, oder solche mit irischen Mitgliedern, wie die „Catholic Transport Guild“, führen ein recht lahmes Leben. Sie leisten wenig für das soziale Fortkommen und erschöpfen sich in unterhaltenden Veranstaltungen. Abschließend stellt der Bericht fest, daß es den Einwanderern an wirklichen Führern aus den eigenen Reihen fehlt, die sie auf sozialer und religiöser Basis zu organisieren verstünden.

London

London hat wohl die größte Zahl irischer Einwohner unter den Städten Englands. Im Jahre 1941 waren es 111 671. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts gab es in mehreren Distrikten der Stadt irische Siedlungen. Im Zuge der starken Einwanderung im 19. Jahrhundert blieb kein einziger Verwaltungsbezirk ohne ein irisches Quartier. Heute allerdings streben die Einwanderer, sobald sie sich zurechtgefunden haben, dem allgemeinen Trend folgend, aus diesen dichtbesiedelten Gebieten hinaus, wenn sie sich nicht sofort in der Nähe ihrer Arbeitsplätze niederlassen können.

Die Untersuchung über die Iren in London hat besonderen Wert darauf gelegt, die Faktoren zu ermitteln, die ihre Anpassung an die britische Gesellschaft begünstigen oder hemmen. Dabei kommt sie zu folgenden Ergebnissen:

Als erster Faktor, der die Anpassung hemmt, wird die Nähe des Heimatlandes genannt, die häufige Besuchsreisen ermöglicht. Dadurch wird die Heimerinnerung immer wieder aufgefrischt und die Bindung an die daheimgebliebene Verwandtschaft neu geknüpft. Auch die irischen Organisationen in London sind eng mit ihresgleichen in Irland verbunden. Staat und Kirche in Irland machen außerdem seit einiger Zeit große Anstrengungen, den Auswanderern ihre Pflichten gegen die Heimat einzuschärfen. Dasselbe tun die irischen Priester in England. Alle diese Kräfte und Bemühungen haben in England eine eigene „irische Atmosphäre“ geschaffen, in der der Mythos gepflegt wird, daß man sich in einem zeitweiligen Exil befinde. Dadurch daß die typisch irischen Wohnbezirke auch heute noch viele neue Einwanderer aufnehmen, verdichtet sich diese Atmosphäre. In ihr sind irische Subkulturen entstanden, die dem gegenseitigen Mißtrauen zwischen Iren und Briten Nahrung geben. Schließlich hat die Kirche zu dieser Isolierung beigetragen. Als Institution einer Minderheit in einer überwiegend säkularisierten Gesellschaft war sie besorgt, ihre Angehörigen vor deren Einflüssen zu bewahren und vor allem Ehen mit den Eingesessenen zu verhüten. Sie hat sich bemüht, die Einwanderer innerhalb ihrer Gruppe festzuhalten, und sie dahin beeinflusst, daß sie sich auf Grund ihres Glaubens innerlich in Gegensatz zu ihrer Londoner Umgebung setzen.

Begünstigt wurde die Anpassung zunächst dadurch, daß die Iren in London nicht als Ausländer, sondern als Mitbürger behandelt wurden. Ihrerseits brachten sie außer der Beherrschung der englischen Sprache eine gute Kenntnis der britischen Verhältnisse mit. Auch in Irland selbst gerät das Leben immer stärker unter den Einfluß britischer Lebensgewohnheiten und Denkweisen. Die Unterschiede zwischen den beiden Kulturen verringern sich. Nicht wenig trägt die beherrschende Stellung englischer Filme in Irland hierzu bei. Die menschliche Haltung der Londoner gegenüber den Iren war im 19. und 20. Jahrhundert meist passiv und interesselos, doch ohne Feindseligkeit, es sei denn in einzelnen Fällen der Konkurrenz am Arbeitsmarkt. Im ganzen hängt also das Maß der Anpassung und Eingliederung in London wesentlich von der persönlichen Haltung des einzelnen ab.

Cardiff

Die irische Siedlung in Cardiff erreichte schon 1861 mit der Eröffnung der zweiten, imponierenden katholischen Kirche einen äußerlich sichtbaren Höhepunkt. Die erste war 1842 fertiggestellt worden. Damals gab es etwa 1200 Iren in der Stadt. In den folgenden zwanzig Jahren wurden die Einwanderer hauptsächlich angezogen durch den Ausbau des Hafens und der Bahnverbindungen zu den Kohlenbergwerken und Erzlagern von Wales. Später ließ ihr Zustrom nach und ergoß sich mehr zu den Stätten der Verarbeitungsindustrie, ohne jedoch ganz aufzuhören. Heute umfaßt die irische Gemeinschaft in Cardiff samt den Abkömmlingen, die sich noch zu ihr zählen, etwa 30 000 Personen.

Überblickt man die Vergangenheit, dann scheint die Entwicklung der irischen Gemeinde in zwei Phasen vor sich

gegangen zu sein: die erste war eine Periode der Isolierung, in der sich der Kontakt mit der Umgebung auf wenige Personen beschränkte, die zweite eine Periode der Verschmelzung mit der umgebenden Gesellschaft. Diese Phase datiert etwa seit 1930 und intensiver seit 1945. Doch bezieht sich diese Einteilung nur auf diejenigen Einwanderer, die den Kontakt mit ihrer durch die Kirche und den Glauben geprägten Volksgruppe aufrechterhalten haben. Hinsichtlich der Assimilierung derjenigen Einwanderer, die diese Kontakte, meist infolge einer Ehe, aufgegeben haben, gibt es keine Anhaltspunkte.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert sahen sich die irischen Einwanderer in Cardiff einem gesellschaftlichen Widerstand gegenüber, der drei Motive hatte: ein religiöses, ein soziales und ein nationales. Daß man die Möglichkeit einer Restauration des Papismus befürchtete, war der wichtigste Grund für die Eingesessenen, die Iren abzulehnen. Es bedurfte einiger Schachzüge, um für die erste katholische Kirche überhaupt einen Bauplatz zu bekommen, und im Jahre 1848 brach ein offener Tumult aus. Die Polizei gewährte den Iren keinen Schutz.

Zu dieser religiösen Feindschaft gesellte sich bei den Eingesessenen das Bewußtsein sozialer Überlegenheit. Die Iren galten als Vertreter eines nur halbzivilisierten Menschenschlages. Die meisten sozialen Mißstände, einschließlich mehrerer Epidemien, wurden ihnen zur Last gelegt. Daß sie aus Not die Löhne unterboten, machte ihnen auch die einheimischen Arbeiter zu Feinden. Das religiöse und das soziale Motiv der Feindseligkeit verband sich mit dem nationalen zu einem Gesamtkomplex.

Aber nicht nur die Reaktion auf dieses Verhalten der Briten führte zur Isolierung der irischen Einwanderer in Cardiff. Die weitaus meisten von ihnen wohnten eng beieinander in einem Stadtbezirk um die Kirche herum, der durch eine Umgebung von Industrie- und Eisenbahnanlagen von der übrigen Stadt völlig abgetrennt lag. Die Gemeinde blieb bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts, als der Zug in die Vorstädte einsetzte, eine räumlich geschlossene Gruppe. Ihre Solidarität wurde durch die gemeinsame Klassenzugehörigkeit und das Fehlen sozialer Mobilität verstärkt. Die große Mehrheit der Einwanderer kam über den Arbeiterstand nicht hinauf. Da auch für die Kinder keine Möglichkeit zu höherer Schulausbildung bestand, blieb es bis weit in unser Jahrhundert hinein dabei, daß die Söhne dieselben Beschäftigungen aufnahmen wie ihre Väter.

Zwei weitere Elemente, welche die Isolierung begünstigten, lagen in den irischen Organisationen, an erster Stelle dem „Ancient Order of Hibernians“, und in dem irischen Nationalgefühl, das bis 1922 durch die englische Politik stets wachgehalten wurde. Die irischen Organisationen erfüllten die Gemeinde mit sozialem Leben, halfen auch mit bei der Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse und absorbierten zugleich die vorhandenen Führungskräfte. Statt daß diese die Brücke zur Außenwelt geschlagen hätten, sorgten sie für ihre Landsleute innerhalb der eigenen Organisationen, so daß die Notwendigkeit einer Assimilierung weniger dringlich erschien.

Auch der Einfluß der Kirche wirkte sich in Cardiff im Sinne der Isolierung aus. Sie stellte für die Iren die wahre gesellschaftliche Autorität dar, und in den Geistlichen sah man die Sachwalter der eigenen Sorgen.

In den letzten zwanzig Jahren ist in diese Bastionen manche Bresche geschlagen worden. Am deutlichsten zeigt sich das am Niedergang aller und der Auflösung einiger

prominenter irischer Organisationen. Die Gründe für den Verschmelzungsprozeß liegen zum guten Teil im Wegfall jener Motive, die vordem die Isolierung begünstigten. Die religiöse Feindseligkeit gegenüber den Irländern hat abgenommen, einmal weil die Kirche in Cardiff zu einer vertrauten Einrichtung geworden ist, dann aber auch, weil die religiöse Gleichgültigkeit unter der britischen Bevölkerung zugenommen hat. In sozialer Hinsicht hat dank der britischen Gesetzgebung die irische Gemeinde gemeinsam mit der übrigen Arbeiterbevölkerung als ganze einen erheblichen Aufschwung genommen. Vor allem ist dank den Bildungsmöglichkeiten die soziale Sperrmauer niedergelegt und den begabten jungen Menschen die Chance des Aufstiegs gegeben worden, so daß heute bereits Iren in allen Schichten der Gesellschaft vertreten sind. Dadurch ist die Solidarität der Iren untereinander geschwächt worden, andererseits aber das irische Element in kommunale und politische Führungsstellungen eingedrungen. Wahrscheinlich hat der zweite Weltkrieg Entscheidendes dazu beigetragen, daß die Gemeinsamkeit der Interessen erkannt wurde.

Auch im engeren menschlichen Bereich haben sich die Kontakte vervielfacht. Symptomatisch dafür ist die Tatsache, daß über 50% aller Ehen von Angehörigen der irischen Gruppe mit britischen Partnern geschlossen wurden. Es gibt auch keine geschlossenen irischen Wohnbezirke mehr. Schließlich sind auch die nationalen Gegensätze verschwunden.

Diese Entwicklung wirft die Frage auf, was die Pfarrgemeinde heute noch im Leben der irischen Einwanderer bedeutet und wie die Seelsorge ihnen gerecht werden kann. Hickey verweist zu dieser Frage auf eine Untersuchung, die sich auf eine typisch irische Pfarrei in Liverpool bezieht. Darin wurde zu klären versucht, ob die Pfarrei auch heute noch eine sozial integrierende Funktion ausübt, ob sie noch als Gemeinschaft bezeichnet werden kann, deren Leben menschliche Kontakte schafft und pflegt, die sich über den religiösen Bereich hinaus auswirken, oder ob auch die Pfarrgemeinschaft ebenso wie die Nachbarschaft ihre frühere Bedeutung verloren hat, so daß die Pfarrei heute nur noch eine statistische Größe ist, deren tatsächliche Existenz eigentlich nur darin besteht, daß da ein Pfarrer oder Pfarrklerus in einer Kirche den in der Umgegend wohnenden Katholiken Gelegenheit zu ihrem persönlichen religiösen Leben bietet, ohne daß jedoch diese Individuen innerlich etwas miteinander zu tun hätten.

Die Untersuchung hat gezeigt, daß keines dieser beiden Extreme wahr ist. Für etwa 25% der Pfarrmitglieder ist auch heute noch die Pfarrei das wichtigste Zentrum ihres sozialen Lebens. Nicht ganz so sicher ist allerdings zu sagen, ob es sich bei diesen Äußerungen um Idealvorstellungen oder um die Wirklichkeit handelt. Eine weit größere Zahl der befragten Pfarrangehörigen gab dagegen zu, daß sie sich weder mit ihrer Pfarrgemeinde als solcher noch mit ihren Mit-Gliedern aus der Gemeinde sonderlich verbunden fühlten.

Pastoralsoziologische Schlußfolgerungen

An mehreren Stellen dieses Berichtes war davon die Rede, daß die Kirche zu den Kräften zu rechnen sei, die der Assimilierung der irischen Einwanderer entgegenwirkten. Darin liegt kein Tadel, wohl aber ein Problem. Zunächst ist es Aufgabe der Kirche, denjenigen ihrer Gläubigen seelischen und sozialen Beistand zu leisten, die ihn besonders

benötigen. Wer wollte bezweifeln, daß die Ankömmlinge in einem fremden Lande zu ihnen gehören, besonders dann, wenn dieses Land ihnen seelisch so fremd ist wie England den Irländern und wenn sie dieses Land arm an materiellen Mitteln und geistig unselbständig betreten?

In dieser Situation gibt es für die Kirche gar keine andere Möglichkeit, als daß sie versucht, den Einwanderern zunächst ein Stück der verlassenen Heimat wiederzuschicken. Es ist schlicht und einfach ein Werk der Liebe, ihnen wenigstens auf kirchlichem Boden das Schicksal der Fremde durch ein wenig Heimat zu versüßen, und es ist in der Regel auch das einzige Mittel, um zu verhindern, daß mit der übrigen Vergangenheit auch der Glaube über Bord geworfen wird.

Aber diese Betreuung durch eine heimatlich orientierte Seelsorge muß ihre Aufgabe darin sehen, daß sie den ihr Anvertrauten oder sich Anvertrauenden hilft, sich in der nun einmal gegebenen Wirklichkeit und Welt zurechtzufinden, sich ihr anzupassen und in sie einzuleben. Wie alle Seelsorge darf sie sich nicht darauf beschränken, die Einwanderer vor den Gefahren des neuen Lebens behüten zu wollen, indem sie sie gegen ihre Umgebung isoliert. Sie hat vielmehr die Aufgabe, sie für das Leben in dieser Umgebung zu erziehen und sich selbst mit der Zeit überflüssig zu machen. Hickey nimmt Bezug auf eine Studie von M. Freedman über die jüdische Minderheit in England. Die Juden, so lautet die These von Freedman, haben sich in England eingelebt, indem sie ihre nationalen Gebräuche und ihre Sprache aufgaben, aber ihre Religion bewahr-

ten. Dadurch haben sie es vermieden, sich zwischen zwei Stühle zu setzen und eine gesellschaftliche Randexistenz zu führen. Sie haben sich durchgesetzt, ohne ihre Identität preiszugeben. Das ist auch das Ziel der katholischen Einwandererseelsorge.

Würde sie das Ziel in der Abschließung der Ihrigen gegen die übrige Gesellschaft erblicken, dann müßte sie einen großen Teil von ihnen auf die Dauer verlieren. Sie würde aber auch gar nicht der Aufgabe gerecht werden, die Christus den Seinigen gestellt hat. Sie sollen sich ja nicht von ihren Mitmenschen abkapseln, sondern zum Salz der Erde und Licht der Welt werden. Sie sollen aus der Kraft ihres Glaubens apostolisch wirken. Hickey bemerkt, daß die Auflösung der alten Klassengesellschaft und ihrer starren Formen neuen integrierenden Kräften den Weg frei gemacht hat. Es wäre Sache der Christen und in England auch der irischen Katholiken, diese Kräfte zur Verfügung zu stellen.

In der Praxis bedarf es dazu einmal einer gediegenen Vorbereitung der künftigen Auswanderer in Irland und zweitens einer großen Aufnahmebereitschaft der englischen Katholiken gegenüber den einwandernden Glaubensbrüdern. Die englischen Katholiken haben heute, trotz vieler Ressentiments gegen den römischen Katholizismus als solchen, unter ihren Mitbürgern als einzelne eine ebenbürtige Stellung. Im Interesse ihres Landes und ihres Glaubens können sie als Vermittler zwischen den irischen Einwanderern und der englischen Gesellschaft davon Gebrauch machen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil (I)

Maßstäbe zur Beurteilung der theologischen Schemata

In der Ekklesiologie und in der Kanonistik wird darüber diskutiert, ob die übliche Unterscheidung zwischen dem Lehramt und dem Hirtenamt der Kirche überhaupt berechtigt sei. Diese Unterscheidung ist inadäquat, schreibt Klaus Mörsdorf (Kirchenrecht 7. Aufl., Bd. 1, S. 255), „und hat dadurch, daß sie die alte scholastisch-kanonistische Zweiteilung (Hirtengewalt — Weihegewalt) weitgehend verdrängte, den Zugang zur Wesensschau der Kirche in erheblichem Maße behindert“.

Das Lehramt besitzt keine Eigenständigkeit neben dem Priesteramt und dem Hirtenamt; es ist richtiger aufzufassen als eine besondere Funktion dieser beiden Gewalten. Einen Hinweis darauf bietet schon die Tatsache, daß nur derjenige in der Kirche von Amts wegen lehren darf, der selbst Hirte ist oder das Mandat eines Hirten empfangen hat. Sogar das private und das charismatische Glaubenszeugnis unterliegen, wenn sie sich an die Öffentlichkeit wenden, der Prüfung durch das Hirtenamt, und diese erst verbürgt ihre Authentizität. Ebensovien besteht ein Zweifel an der Zuordnung des Lehramtes zum Priesteramt. Sie wird in verschiedenen Weiheriten symbolisch ausgedrückt und ergibt sich, um nur das neueste Zeugnis anzuführen, deutlich daraus, daß die Konstitution über die Liturgie die Verkündigung als Bestandteil des Gottesdienstes versteht (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 282).

Auch aus dem Gegenstand und Zweck des kirchlichen

Lehramtes läßt sich seine Zuordnung zum Hirtenamt aufweisen. Gegenstand der kirchlichen Verkündigung ist die Wahrheit, die Gott geoffenbart hat. Aber nicht um ihrer selbst willen offenbarte sie Gott, sondern damit wir durch sie das ewige Leben erlangen, also im Dienst seiner Sorge um unser Heil. Ebenso trug der Herr den Aposteln nicht einfach auf, seine Botschaft den Menschen zu verkündigen, sondern er sagte: „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 20). Er schloß mit diesen Worten das Lehramt ein in das Hirtenamt, das er ihnen übergab. Darum kann Karl Rahner sagen: Das kirchliche Lehramt „muß begriffen werden als inneres Moment am Hirtenamt und empfängt von diesem wesentliche Bestimmung; es erscheint als Heilsorge, es hat einen existentiellen Zeitindex, zielt auf Erbauung der Kirche in Liebe usw.“ (LThK Bd. 6, Sp. 890).

Die Art und Weise, in der man das Verhältnis des Lehramtes zu den anderen Aufgaben der Kirche bestimmt, kann erhebliche praktische Auswirkungen haben. Seine, wenn auch nur begriffliche Verselbständigung gegenüber dem Hirtenamt kann dazu führen, daß die sachlichen Aufgaben beider Ämter je für sich gesehen werden, obgleich sie vom Wesen der Kirche her so eng aufeinander bezogen sind, daß sie nur mit dem Blick auf ihre innere Zusammengehörigkeit richtig verstanden werden. Die Lehre der Kirche, die ganz und gar der Heilsorge zu dienen hat, kann isoliert werden zu einem System von